

## Sektion Alter(n) und Gesellschaft

Frühjahrstagung »Im Alter anders? Zur Bedeutung von Devianz und Abweichung in Zeiten zunehmender Langlebigkeit« am 15. und 16. Februar 2019 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ausschlaggebend für Wahl des Tagungsthemas war die zunehmende Heterogenität der Lebensphase Alter. Dabei ging es einerseits um Personen, die bereits in ihrer Jugend »anders« waren, andererseits erreichen auch immer mehr Personengruppen die spätere Lebensphase, die früher aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen und fehlender Behandlungsmöglichkeiten keine hohe Lebenserwartung hatten. Darüber hinaus verändern sich historische Vorstellungen davon, wer und was als deviant oder abweichend gilt (zum Beispiel Straffälligkeit) bzw. nicht mehr als solches gilt (zum Beispiel Homosexualität). Die Überschneidung dieser zeitlichen Dimensionen – die individuelle Alterung, die erhöhte Lebenserwartung und die historische Veränderung – führen zu unterschiedlichen Lebensweisen, die die Heterogenität des Alter(n)s weiter akzentuieren. So werden ältere Menschen nicht nur als Opfer krimineller Taten gesehen, sondern zunehmend auch als Täter. Ältere homosexuelle Menschen, die im Erwachsenenalter eine Legalisierung sowie gesellschaftliche Öffnung erfahren haben, befürchten nun, im Alter bei einem offenen Umgang mit ihrer sexuellen Identität in stationären Pflege- oder Behandlungssettings wieder stigmatisiert zu werden. Gleichzeitig werden immer mehr ältere Menschen mit einer Frühdemenz diagnostiziert, was zur Stigmatisierung einer altersgemäß »normalen« Vergesslichkeit beiträgt.

Ziel der in Kooperation mit dem Frankfurter Forum für Interdisziplinäre Altersforschung durchgeführten Tagung war es, konzeptionelle Überlegungen aus der Soziologie abweichenden Verhaltens in die Alter(n)sforschung einzubringen und zu diskutieren, wie Andersartigkeit und Devianz im Alter thematisiert und verstanden werden können. Die Tagung erhielt mit knapp 70 Teilnehmenden ein reges Interesse und wurde auch im Deutschlandfunk vorgestellt.

*Frank Oswald* vom Frankfurter Forum für Interdisziplinäre Altersforschung begrüßte und *Miranda Leontowitsch* und *Anna Wanka* von der Goethe-Universität führten in die theoretische Rahmung der Tagung ein. Dabei nahmen sie Bezug auf die Arbeiten von Howard S. Becker, Erving Goffman, Norbert Elias und John L. Scotson, diskutierten die Bedeutung der Lebenslaufperspektive auf Devianz und Abweichung und hoben die Möglichkeit hervor, Abweichung als Widerständigkeit und Handlungsfähigkeit (Agency)

zu verstehen. Anschließend hielt *Klaus R. Schroeter* (Olten) den Eröffnungsvortrag zum Thema »Doing Age in Other Ways – Doing Age in Small Ways«, in dem er ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Alter(n) als Herstellungsprozess vorstellte und die Abwertung des Alters durch Diskurse, Politiken und Praktiken eines »aktiven, erfolgreichen und produktiven Alterns« kritisch beleuchtete. Eine mögliche Auflösung dieser Abwertung wäre, laut Schroeter, im Spannungsbogen von »Doing Age in Small Ways« (zum Beispiel Praktiken der Gelassenheit, Rezeptivität oder Passivität) bis »Doing Age in Big Ways« (zum Beispiel gesellschaftspolitische Interessensvertretung) zu verorten bzw. zu »verhandeln«.

Im ersten Themenblock »Straffälligkeit und Strafvollzug« beschrieb *Thomas Görgen* (Münster) die Herausforderung, Täterschaft und Opferstatus in der Altersgruppe 60+ herauszuarbeiten, denn vor allem Täter\*innen stellten eine vergleichsweise kleine Gruppe dar, auch wenn sie neuerdings erheblich zunimmt. Zudem habe, entgegen anhaltender Vorstellungen, Altersarmut keinen Einfluss auf Täterschaft. Während *Liane Meyer* (Bielefeld) empirische Daten zur gesundheitlichen Situation älterer Männer in Haft vorstellte sowie die fehlende Wahrnehmung hierfür auf Leitungs- und Gesundheitsebene kritisierte, berichtete *Theresa Grüner* (München) mögliche Alterseffekte auf Bestrafungswünsche zwischen jüngeren und älteren Kohorten in einer Experimentalstudie mit fiktiven Fallvignetten.

Im zweiten Block »Menschen mit Demenz oder sog. geistiger Behinderung« setzte sich *Michael Börner* (Marburg) mit den Auswirkungen von Restriktionen auseinander, wie sie in institutionellen Settings für Menschen mit geistigen Behinderungen entstehen. In biographischen Fallrekonstruktionen konnte er zeigen, dass aus Personen, die im Alter den institutionellen Kontext verlassen, Entdecker\*innen werden, die ihre neue Lebenswelt erobern und sich so erstmals als autonome Subjekte erfahren können. Die Bedeutung von Autonomie war auch für die Teilnehmenden in *Wolfgang Staders* (Fulda) Studie zentral. Ängste bezüglich Altern waren mit der Vorstellung eines Rückzugs in ein Heim besetzt und dem damit drohenden Verlust an Selbstbestimmung. *Matthias Müller* (Kassel) widmete sich der Frühdemenz und dem Umgang damit durch Akteure der sozialen Altenhilfe. Er stellte dabei eine Passung zwischen Professionellen und Familien fest, die eine schützende und bewahrende Geste einnahmen.

Der zweite Veranstaltungstag wurde mit dem Themenblock »ältere Lesben, Schwule, Bi-, Trans- und Intersexuelle (LSBT\*I)« eröffnet. *Ralf Lottmann* (Surrey) thematisierte dabei Annahmen der Sozialkapitaltheorie vor

dem Hintergrund empirischer Befunde zu freundschaftlichen bzw. wahlfamilialen Unterstützungspotenzialen von älteren LSBT\*I. Methodisch stellte er ein Simulationsmodell vor, um Bedürfnisse hinsichtlich der pflegerischen Versorgung von LSBT\*I zu prognostizieren. *Bärbel Traunsteiner* (Wien) fokussierte auf lesbische Frauen im Alter und die Potentiale (kollektiver) Handlungsmächtigkeit in Österreich. *Tamara-Louise Zeyen* (Marburg) behandelte eben diese kollektive Handlungsmächtigkeit im Kontext von Wohnprojekten für gleichgeschlechtlich l(i)ebende Personen im Alter.

Der vierte und letzte Block widmete sich Zukunftsthemen der Andersartigkeiten im Alter. *Daniela Jamin* und *Christina Padberg* (beide Frankfurt am Main) fokussierten dabei die Gruppe der alternde Konsument\*innen illegaler Substanzen, und fragten aus institutioneller Perspektive nach Anforderungen an zukünftige Angebote innerhalb der Alten- und Drogenhilfe. *Cagri Kabveci* (Frankfurt am Main) setzte das Thema Alter(n) in den Kontext einer Migrationsgesellschaft und präsentierte Ergebnisse aus einer ethnographischen Studie zu transnationaler Mobilität türkeistämmiger Rentner\*innen zwischen Deutschland und der Türkei als Reaktion auf stigmatisierende Altersarmut. *Annette Franke* (Ludwigsburg) sprach über Gründungsaktivitäten im dritten Lebensalter und stellte die Frage, inwieweit diese Aktivitäten eine Devianz von Altersnormen und/oder Konformität in einer neoliberalen Arbeitsgesellschaft darstellen.

Geschlossen wurde die Tagung mit einer Reflexion von *Miranda Leontowitsch* und *Anna Wanka* sowie mit einer Diskussion mit den Teilnehmenden zum Tagungsthema. Dabei wurde besonders die Notwendigkeit hervorgehoben, Alter(n)s- und Devianztheorien verstärkt zu verbinden und eine Lebensverlaufsperspektive auf Devianz zu formulieren. Die Möglichkeit, Identity Management als Widerstand gegen Ablehnung und als Agency zu deuten, wurde in vielen der Vorträge angedeutet, und es wäre wünschenswert, wenn es in der deutschsprachigen Altersforschung eine verstärkte Auseinandersetzung mit diesen potentiellen gesellschaftlichen Öffnungen und Schließungen gäbe.

Miranda Leontowitsch, Anna Wanka

## Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrstagung »Arbeit(s)\_struktur\_bruch. Zur Bewältigung struktureller Brüche regionaler Arbeitswelten«

Aprilwetter auf dem Gelände der ehemaligen AEG in Nürnberg – »Auf AEG«, wie es hier so schön heißt. Ein geschichtsträchtiger Ort, zumindest aus arbeitssoziologischer Sicht. Hier fand die Frühjahrstagung der Sektion statt, ein passender Ort um über die Bewältigung struktureller Brüche regionaler Arbeitswelten zu sprechen. Schließlich drängt sich das Thema bei jedem der verschobenen Backsteine und durch jedes Stück festgefahrenen Metalls im Teer des ehemaligen Betriebsgeländes auf. Hier rührte sich was – und hier rührte sich am 4. und 5. April wieder was. Annähernd 50 Teilnehmer\*innen – teils auch aus anderen Disziplinen wie den Geschichtswissenschaften und oder Betriebswirtschaft – trafen sich mit viel regionaler Empirie im Gepäck. Dem Tagungsort gegenüber befand sich das leerstehenden Versandzentrum von Quelle mit seinem unter Denkmalschutz stehenden Turm und mahnte, dass Strukturbrüche von Arbeitswelten längst nicht nur »alte« Industrie treffen, sondern auch Einzelhandel- und Dienstleistungswelten.

Die Sprecherin der Sektion, Sabine Pfeiffer, bezog sich in ihrer Einführung in das Tagungsthema auch auf diesen historischen Kontext. Die Intention der Tagung aber – das sollte der Titel »Arbeit(s)\_struktur\_bruch« zum Ausdruck bringen – sollte nicht nur nach hinten blicken. Wie sich Strukturbrüche anbahnen, ausprägen und auswirken stand im Mittelpunkt, verbunden mit der Idee, dass für die aktuelle digitale Transformation aus der regionalen Ver- und Bearbeitung vorangegangener Strukturbrüche vielleicht auch das ein oder andere zu lernen ist. So changierten die verschiedenen Blöcke der Tagung auch zwischen gestern und heute, zwischen technisch und/oder historisch konnotierten Umbrüchen.

Den ersten thematischen Block zu »Technologie- und Branchenumbrüchen« eröffnete *Christian Rau* (Berlin) mit einem detailreichen Einblick in den Hungerstreik der Kalikumpel 1993 in Bischofferode, der die ohnehin schon wirkmächtige Vorstellung von streikenden Bergarbeiter\*innen durch entsprechendes Medienecho noch verstärkte. (»Globalisierung als Problem der Provinz: Strukturpolitik und Raumwahrnehmung in Bischofferode«). Nicht weniger bekannt für eine kampferprobte Arbeiternehmer\*innenschaft ist die Automobilbranche, deren regionale Branchencluster sich *Martin Schwarz-Kocher* und *Sylvia Stieler* (Stuttgart) in Baden-Württemberg genauer

angesehen haben. Eine fundierte qualitative und quantitative Empirie machte deutlich, dass die Elektro-Mobilität dieser Kernindustrie tiefgreifende, strukturelle Veränderungen abverlangen wird. (»E-Mobility und Globalisierung erfordern die Aktualisierung und Weiterentwicklung der regionalen Branchencluster«).

Im folgenden Programmpunkt »Aktuelle (digitale) Umbrüche« setzte die digitale Spitzhacke mit einem Vortrag an, in welchem die Datifizierung als Bruch zwischen bisherigen und neuen Berufsbildern verstanden wird. *Birgit Klein* und *Christopher Zirnig* (Hohenheim) beschäftigen sich mit neuen Berufsprofilen, die sich im Kontext von Big Data abzeichnen (»Wer, Wie, Was – Diskrepanzen zwischen bestehenden Qualifizierungswegen und neuen erforderlichen Berufsbildern durch die Datifizierung«). Dass der digitale Umbruch längst nicht mehr nur Datentransfer und binäre Autobahn bedeuten muss, sondern auch den physischen (Öffentlichen Personennah-)Verkehr betreffen kann, stellten *Norbert Huchler*, *Tobias Ritter* und *Michael Heinlein* (München) vor. Die gesamte Mobilitätsindustrie befindet sich inmitten des digitalen Umbruchs umgeben von komplexer Plattformökonomie, was gerade den ÖPNV mit 150.000 Beschäftigten unter Transformationsdruck setzt. (»Der digitale Wandel des Öffentlichen Personennahverkehrs: Digitalisierung als Ursache oder Lösung eines strukturellen (Um-)Bruchs?«).

Den Einstieg in den Programmpunkt »Regionale Umbruchkonstellationen« übernahmen *Carina Gliese* und *Thomas Schütz* (Stuttgart), indem sie zwei unterschiedliche, regional geprägte Unternehmen in ihrem historischen Verlauf beleuchteten. Der Niedergang beider Unternehmen hinterließ große Lücken nicht nur in der regionalen Wirtschaft, sondern auch darüber hinaus (»Die Strukturkrise der 1970er Jahre in Südwestdeutschland in der Uhrenindustrie und in der Unterhaltungselektronikbranche«). Ähnliche Lücken konnte *Peter Wegenschimmel* (Regensburg) in der Schiffsbauindustrie Polens und Kroatiens feststellen. Der im Titel angesprochene lange Abschied regional eingebetteter Unternehmen kann je nach regionalen Besonderheiten und den jeweils nachgezeichneten Dynamiken der Privatisierung mal schneller und mal langsamer vollziehen – mit je unterschiedlichen Folgen für die regionalen Akteure (»Beziehungsbrüche: Der lange Abschied regional eingebetteter Unternehmen«).

Abends führte *Alexandra Oeser* (Paris) die Zuhörenden in die französische Provinz und machte den – widersprüchlich – erfolgreichen, einige Jahre währenden Kampf gegen eine Werksschließung lebendig. Spannend waren dabei nicht nur die Auseinandersetzungen über Kampfformen oder die besondere

Rolle der Frauen, sondern auch die Form der Forschung: Studierende und Professorinnen waren über mehrere Jahre immer mal wieder gemeinsam über Tage im Feld, vermischten dabei politische Aktion mit ethnografischer Forschung (»Dynamiken einer Standortschließung zwischen Frankreich und Amerika: industrielle Delokalisierung, Finanzialisierung und Widerstand«). Das im Anschluss geplante Podium mit einem ehemaligen Betriebsrat von Grundig, der seit den 1990er Jahren über 200 Werksschließungen in der Nürnberger Region beratend begleitet hat, musste leider krankheitsbedingt entfallen.

Am zweiten Tag der Konferenz war das Gelände ruhig und leer – typisch für einen von universitärer Arbeit geprägten Freitag »Auf AEG«. Umso mehr regten die Gedanken an ehemals volle Hallen und Büros zum Reflektieren über den Programmpunkt »Digitalisierte Umbruchphasen seit 2.0« an. *Martina Fuchs* (Köln) arbeitete in ihrem Vortrag anschaulich die dominanten Narrative der Digitalisierung von den 1970ern bis heute auf (»Digitalisierung, menschliche Arbeit und Raum: Von der Mikroelektronik der 1970er Jahre bis zu Industrie 4.0«). Einen praxis- und erfahrungsgesättigten sowie empirisch fundierten Blick auf die Druckindustrie entfaltete *Anne König* (Berlin). Damit gelang ihr ein beeindruckender Einblick in eine Branche, die als eine der ersten massive Umbrüche durch die Digitalisierung erfuhr (»50 Jahre Digitalisierung der Druckindustrie: Wandel und Bruch«).

Der letzte Programmpunkt »Den Umbruch verarbeiten und/oder gestalten ...« stellte dezidiert als die vorangegangenen die Frage nach der Bewältigung in den Mittelpunkt. *Stefan Schmalz* (Jena) und *Ingo Singe* (Bremen) veranschaulichten mit ihrem Beitrag, dass Aufschwung nicht gleichbedeutend ist mit Verbesserung (»Abgehängt im Aufschwung: Demografische Entwicklungen und Arbeitsbewusstsein in einer schrumpfenden Region«). *Manfred Wanöffel* (Bochum) zeigte, dass auch in Regionen mit wiederholten Strukturbrüchen noch Bewältigungsstrategien greifen können (»Die Gestaltung industrieller Restrukturierungsprozesse durch aktives Betriebsratsmanagement«).

In der gemeinsamen Abschlussdiskussion konnten noch einmal Parallelen zwischen den doch sehr unterschiedlichen Ursachen, Zeiten und Kontexten von Brüchen aller Vorträge resümiert werden. Eine Blaupause für die Bewältigung von Brüchen kann es nicht geben. Der Blick zurück aber hilft, das Hier und Heute in seiner Dynamik besser zu verstehen, das hat die Tagung gerade wegen ihrer thematisch bedingt interdisziplinären Zusammensetzung sehr lebhaft gezeigt.

Marco Blank, Martin Krzywdzinski und Sabine Pfeiffer

## Sektion Organisationssoziologie

Frühjahrstagung »Organisierte Moral« und »Aktuelle Forschung in der Organisationssoziologie« am 4. und 5. April 2019 in Hamburg

Die Frühjahrstagung der Sektion fand an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg statt. Eine Neuerung im Tagungsformat war die gleichzeitige Veranstaltung von zwei parallelen Streams. So gab es zum einen den thematisch fokussierten Tagungsteil mit dem diesjährigen Titel »Organisierte Moral« und zum anderen einen neuen, thematisch offenen Teil mit dem Titel »Aktuelle Forschung in der Organisationssoziologie«.

Im thematisch offenen, von *Stefan Kirchner* (Berlin) und *Michael Grothe-Hammer* (Hamburg) geleiteten Tagungsteil wurden Beiträge aus dem gesamten Spektrum der Organisationssoziologie vorgestellt. Eröffnet wurde der Teil mit dem Vortrag »The Craft of Publishing in Management & Organization Journals« von *Dennis Schoeneborn* (Kopenhagen), der den Teilnehmer\*innen Einblicke geben konnte, welche Herausforderungen sich beim Publizieren in internationalen Organisationsforschungszeitschriften ergeben. Im Anschluss folgten Beiträge zu hybriden Organisationsformen und institutionellen Logiken (*Ali Aslan Gümüşay; Mareike Ariaans*), neuen Organisationstheorien (*Michael Grothe-Hammer* und *Héloïse Berkowitz*), Netzwerken (*Katharina Scheidgen; Niklas Porrello*), organisationalen Veränderungen (*Marco Jöstingmeier* und *René John; Johan Buchholz*) und Hochschulen (*René Kremplow, Susan Harris-Huemmert, Michael Hölscher* und *Kerstin Janson; Katharina Mojescik, Jessica Pflüger* und *Caroline Richter*). Die Teilnehmer\*innen waren im Vorfeld gebeten worden, Artikelentwürfe einzureichen, die untereinander zirkuliert wurden. Außerdem wurde jede\*r Vortragende gebeten, jeweils einen anderen Beitrag zu kommentieren. Auf diese Weise kam eine intensive Diskussion zustande, bei der alle Teilnehmer\*innen konkretes Feedback für die Weiterentwicklung ihrer Manuskripte erhalten konnten.

Der Tagungsteil »Organisierte Moral«, organisiert von *André Armbruster* (Duisburg-Essen) und *Cristina Besio* (Hamburg), beschäftigte sich mit dem komplexen und ambivalenten Verhältnis von Organisation und Moral: Einerseits gibt es Unternehmen, die Menschen- und Umweltrechte skrupellos missachten, Behörden, die nur für den eigenen Vorteil agieren, oder auch Terrororganisationen, die ganze Bevölkerungsgruppen bekämpfen. Entsprechend deuten soziologische Überlegungen auf eine Inkompatibilität von Moral und Organisation hin. Andererseits bekämpfen NGOs Armut, und

Moral ist zentral für Organisationen der Sozialen Arbeit oder im Umweltschutz. Es gibt auch Anzeichen dafür, dass im Zuge der Corporate Social Responsibility-Bewegung Unternehmen vermehrt nach moralischen Kriterien entscheiden. Eine Verankerung von Moral in Organisationen scheint somit durchaus möglich zu sein. Dieses Spannungsfeld wurde zum Anlass genommen, den Zusammenhang von Organisation und Moral zu untersuchen.

Eröffnet wurde der Tagungsteil mit zwei theoretischen Vorträgen zur Frage, ob Organisationen soziale Akteure sind, die moralisch handeln können. *Thomas Klatetzki* (Siegen) verneinte diese Frage mit dem zentralen Argument, dass Organisationen kein Bewusstsein und somit keine Intentionalität aufweisen. Jedoch gibt es Moralität in Organisationen, weil ihre Mitglieder moralisch handeln können. Diese Position kritisierte *Günther Ortmann* (Witten/Herdecke), denn Organisationen sind als sozial konstruierte Formen kollektive Akteure, die konkrete Wirkungen haben. Eine Reduktion der Moralität der Organisation auf die Moralität der Individuen könne nicht das Verhalten von Organisationen (etwa im Fall von Korruption) erklären.

Ein Block von Beiträgen fokussierte wirtschaftliche Organisationen. Zwei Vorträge zum Thema »Compliance« thematisierten vor allem die Risiken, die eine moralische Kommunikation in Unternehmen zeitigen kann. *Sven Kette* (Luzern) zeigte, dass das Compliance Management die Relevanz der Regelbefolgung betont. Problematisch ist dabei, dass zur Sanktionsvermeidung Organisationsmitglieder sparsam mit Informationen umgehen oder umgekehrt die Organisation mit zu vielen Informationen überladen: Beides erschwere organisationale Arbeit. *Sebastian Starystach* und *Markus Pohlmann* (Heidelberg) legten dar, wie Organisationen, Bedingungen schaffen, um die Verantwortung für Missstände auf Individuen abzuwälzen. Die Durchdringung mit Moral, die auch in Unternehmen festzustellen ist, wurde von *Christian Huber* (Hamburg), *Tobias Scheytt* (Hamburg) und *Vitor Klein* (Florianópolis, Brasilien) überzeugend verdeutlicht. Während Risikomanagementsysteme als Kalkulation gelten, die gewissermaßen im Gegensatz zu Moral stehen, sind solche Systeme durch Moral insofern geprägt, als moralische Diskurse mitbestimmen, welche Risiken überhaupt in die Kalkulation einfließen.

Das Kontrastprogramm zur ökonomischen Welt ist der Non-Profit-Sektor, in dem Moral konstitutiv ist. Die Relevanz der Moral in diesem Sektor konnte *Caroline Richter* (Duisburg-Essen) anschaulich darstellen, indem sie

zeigte, wie der gesellschaftliche Diskurs um Digitalisierung im Bereich sozialer Dienstleistungen nicht so sehr unter dem Aspekt der Effizienz, sondern vor allem anhand sektorspezifischer moralischer Frames aufgenommen wird: als Chance für die Partizipation oder als Risiko neuer Ungleichheit. *Kristina Willjes* (Bielefeld) hat sich den Hilfsorganisationen »Tafeln« sowie deren Schwierigkeit gewidmet, Überschuss und Mangel zu überbrücken. Einzelne Tafeln bearbeiten das Problem, dass Spenden unregelmäßig kommen und dass man immer zu viele Kund\*innen hat, indem sie erfolgreich heterogene Ansprüche mittels unterschiedlicher, formaler und informeller Strategien vermitteln. Wohnungslosen-Zeitungen, die versuchen, exkludierte Personen in die Gesellschaft wiederinzugliedern, indem sie diese zu Verkäufer\*innen machen, wurden von *Ingo Bode* (Kassel) untersucht. Diese Organisationen realisieren ihre moralischen Ziele durch die Verbindung mit der Wirtschaft – und insofern sind sie hybride Organisationen, die unterschiedliche Logiken vermitteln.

Moral betrifft aber auch weitere gesellschaftliche Bereiche. Im politischen Bereich gilt es häufig, bestimmte moralische Werte umzusetzen. *Fabian Anicker* (Münster) zeigte aber, dass die konkrete Organisation politischer Verfahren dazu führen kann, dass nicht so sehr die beabsichtigten, sondern andere Werte realisiert werden. Seine Studien zur deliberativen Demokratie zeigen, dass dort weniger Toleranz oder Argumentativität, dafür aber vielmehr Werte der Anerkennung zur Geltung kommen. Wie Organisationen verschiedene Werte konkretisieren, zeigten *Maja Apelt* und *Max Oliver Schmidt* (Potsdam) am Beispiel der militärischen Seenotrettung im Mittelmeer: Zwischen der Pflicht zu helfen und dem Gebot, Grenzen zu schützen, verwenden Kapitäne unterschiedliche konkrete Strategien (zum Beispiel verzögern oder beschleunigen sie Interventionen). Fokussiert auf die katholische Kirche untersuchten *Frank Meier* (Hamburg) und *Thorsten Peetz* (Bremen) Verfahren zur Heiligsprechung unter Berücksichtigung der Bewertung des Lebens einer Person als besonders tugendhaft. Diskutiert wurde die Frage, ob es sich dabei um eine Rationalisierung moralischer Kommunikation handele. *Eike Emrich*, *Freya Gassmann* und *Michael Koch* (Saarbrücken) stellten das IOC als Organisation dar, die moralische Werte, die den Sport kennzeichnen, transportiert, die aber in der Praxis aufgrund multireferenter Ansprüche moralisch abweichendes Verhalten zutage gebracht hat. Sogar das Kölner »Eros Center«, eine Organisation, in der Moral nicht erwartet wird,

kann nach *Arne Dreßler* (Koblenz-Landau) als Lösung eines moralischen Problems (unsittliches Verhalten zu bannen) und als moralische Organisation, die stets Unsittlichkeit vermeidet, aufgefasst werden.

Der Beitrag von *Paul Reimbacher* (Linz) hat mehrere Beispiele aus anderen Vorträgen anhand der Theorie Talcott Parsons' sortiert und gezeigt, dass mit dieser theoretischen Perspektive verschiedene Formen der Moral aufzufassen sind – von einer personalisierten Moral bis hin zu gesellschaftlichen moralischen Diskursen.

Zusammengefasst wurde die Vielfalt der Moral in Organisationen herausgestellt, die in formale Regeln und Verfahren einfließt, die informell in organisationalen Praktiken oder als Verantwortung der Organisationsmitglieder wirken kann und/oder basale Orientierungsmuster anbietet, die die gesamte Organisation prägen. Was die Wirkung von Moral betrifft, ist Moral vor allem in der Wirtschaft häufig Fassade, die teilweise Organisationen schützt, weil sie legitimiert, die aber auch spezifische Risiken mit sich bringt. Für andere Organisationen ist Moral der zentrale Zweck. Obwohl jedoch die moralischen Absichten nicht immer wie gewollt implementiert werden können, dienen sie als Bezugspunkt, um immer neue Strategien zu entwickeln. Dabei übernehmen Organisationen einerseits moralische Vorstellungen anderer gesellschaftlicher Kontexte und andererseits gestalten sie durch ihre konkreten Lösungen die Moral der Gesellschaft kontinuierlich mit.

André Armbruster, Cristina Besio, Stefan Kirchner  
und Michael Grothe-Hammer

## Sektion Qualitative Methoden der Sozialforschung

Frühjahrstagung »Polarisierung und gesellschaftlicher Wandel. Forschungsfelder, Methoden und wissenschaftliche Positionalität« am 27. und 28. März 2019 an der TU Dresden

Die in Kooperation mit dem SFB 1285 »Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung« durchgeführte Tagung beleuchtete einerseits Phänomene der Polarisierung, andererseits sollte Polarisierung als gesellschaftsanalytische Perspektive auf Transformationsprozesse fruchtbar gemacht werden. Gleichzeitig wurde die Frage danach erörtert, wie Sozialforscher\*innen diesen Begriff zum einen methodisch einfangen können und

welche spezifischen Implikationen Forschungen in polarisierten Feldern mit sich bringen.

*Heike Greschke* (Dresden, lokale Organisation) eröffnete die Tagung mit dem Impulsvortrag »Über Polarisierung denken in einer polarisierten Stadt«, der die Teilnehmenden auf das Thema der Tagung und den Veranstaltungsort einstimmte. Anhand exemplarischer Streiflichter auf Dresdner Szenen der Polarisierung von 1990 bis heute, vermittelte der Vortrag nicht nur einen Eindruck zur Stimmungslage in der Stadt. Er zeigte vielmehr, wie sich Konfliktodynamiken über die Zeit verselbstständigen und zu einem sich selbst reproduzierenden Modus der Kommunikation und Repräsentation werden.

*Nicole Burzan* (Dortmund) schloss mit ihrem Vortrag »Hierarchische Polaritäten in der Organisation Museum« an und zeigte, wie sich im Museum wechselseitige polare Abgrenzung um Deutungskonkurrenzen zwischen Aufsichts- und Servicepersonal einerseits und dem künstlerisch verantwortlichen Personal im Museum andererseits vollziehen. Sie diskutierte sowohl methodische Herausforderungen, als auch Grenzen funktionaler Schichtungsmodelle angesichts der Dynamisierung sozialer Ungleichheitsverhältnisse unter Bedingungen des Wandels von Erwerbsarbeit.

*Leandro Raszkewicz* (Dresden) stellte in seinem Beitrag »Rassismus ausstellen: Eine Diskurs- und Positionierungsanalyse« ein methodisches Konzept zur Analyse von Polarisierungsprozessen vor. Die Studie rekonstruiert, wie sich ein Rassismuskonzept in der räumlichen und medialen Gestaltung der Ausstellung »Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen« am Deutschen-Hygiene Museum Dresden materialisiert und welche Affordanzen die Ausstellung als Diskursmedium für die Vermittlungsarbeit bietet.

*Marc Dietrich* und *Günter Mey* (Magdeburg/Stendal) setzten sich in ihrem Vortrag »Rassismus in der Popkultur unter Bedingungen des Internets. Zur methodischen Rekonstruierbarkeit von Polarisierungen am Beispiel von deutschem HipHop« ebenfalls mit Kulturproduktionen im polarisierenden Themenfeld Rassismus auseinander. Am Beispiel eines Musikvideos und dessen Reaktionen auf Youtube präsentierten sie das Konzept einer audiovisuellen Grounded Theory zur Analyse intermedialer Kommunikationsverläufe, die Musikvideos, Szenemedien und Social-Media-Kommentare einschließen.

Am zweiten Tag der Tagung schlug *Clara Terjung* (Frankfurt am Main) in ihrem Vortrag »Kriegsberichterstattung als Polarisierung«, die Mitgliedschafts-Kategorisierungs-Analyse als Methode der Rekonstruktion von Polarisierungsprozessen vor. Sie zeigte anhand der Berichterstattung um die »Schlacht von Kobanê« die Dynamiken, die sich innerhalb eines bipolaren

Freund-Feind-Schemas vollzogen und Akteur\*innen über die eigentlichen Konfliktparteien hinaus als Unterstützer\*innen bzw. Gegner\*innen positioniert haben.

*Sarah Hitzler* (Bielefeld) stellte in ihrem Vortrag »Interaktion in Selbsthilfegruppen als Kollektivierung individueller Differenz« ein konversationsanalytisches Verfahren vor, mit dem sie analysiert, was Hilfe in Selbsthilfegruppen bedeutet. Sie stellte heraus, dass Selbsthilfegruppen individuelle Erfahrungen der Ausgrenzung durch »Andersartigkeit« in eine kollektive »andere« Gleichheit transformieren, um die erlittene Isolierung des Individuums zu einer aktiven Abgrenzung der Gruppe umdeuten zu können. Dabei werde Andersartigkeit in Selbsthilfegruppen normalisiert.

*Till Jansen* (Witten/Herdecke) betonte in seinem Vortrag »Kontexturanalyse als Methode zur Analytik sozialer Polarisierung« die Polykontextualität von Gesellschaft, die immer eine Übersetzung zwischen widersprüchlichen Interessen erfordere. Polarisierung sei ein Zeichen für gescheiterte Übersetzung. Er stellte ein methodisches Verfahren vor, das an die dokumentarische Methode sowie an die Unterscheidung von Stimme und Sprecherinstanzen nach Bachtin und Ducrot anschließt und dazu geeignet sei, unterschiedliche Rationalitäten und Sprecherpositionen in einer Situation zu identifizieren und die hieraus entstehenden Arrangements und Ordnungen zu analysieren.

*Linda Spiekermann* und *René John* (Berlin) diskutierten in ihrem Vortrag »(De-)Polarisierung durch Bürgerwissenschaft« das politisch beförderte Konzept der »Bürgerwissenschaften«. Ausgehend von der Beobachtung einer zunehmenden Polarisierung zwischen professioneller Wissenschaft und Alltagswissen, sowie der damit einhergehenden Delegitimierung und Ablehnung ganzer Wissenschaftsdisziplinen und ihrer Erkenntnisse, sollen »Bürgerwissenschaften« durch die Beteiligung von Amateur\*innen eine Übersetzung zwischen Wissenssphären und De-Polarisierung ermöglichen. Spiekermann und John zeigten anhand der Begleitforschung eines bürgerwissenschaftlichen Forschungsprojekts Probleme der Bürgerwissenschaften, die Gefahr laufe, Polarisierungstendenzen zu verstärken, wenn die Zusammenarbeit zwischen Laien und Professionellen nicht komplementär angelegt würde und Übersetzungskompetenzen in den Auswertungsverfahren fehlten.

Die Vorträge haben eine Bandbreite an Feldern und Anlässen der Polarisierung und eine Vielfalt an methodischen Zugängen zur Polarisierungsanalyse zur Diskussion gestellt, wie Larissa Schindler zum Abschluss der Tagung feststellte. Polarisierung, lässt sich zusammenfassend als (Neu)ord-

nungsprozess beschreiben, der eine Zunahme an fluiden Bewegungen erzeugt, deren Richtung und Pole oft nicht eindeutig zu bestimmen sind, da sie sich erst allmählich formieren. Polarisierung als paradoxes Verhältnis von wechselseitiger Bekämpfung und intensiver Bezugnahme konnte anhand der Dresden-Szenen und in den Themenfeldern Kriegsberichterstattung und Rassismuskurse plausibilisiert werden. Dabei wurde deutlich, dass Polarisierung nicht nur konkurrierende Gruppen in ihrer Gegensätzlichkeit erst hervorbringt, sondern dass diese sich auch gegenseitig Aufmerksamkeit verschaffen und sich so eine bedeutsame *und* andere ausschließende Diskursposition sichern. In der Diskussion wurde daher mehrfach die Frage aufgeworfen, inwieweit sich Polarisierung unter aufmerksamkeitsökonomischen Gesichtspunkten als eigensinniges Geschäftsmodell erweisen kann und sich mithin Steigerungsdynamiken der Polarisierung zumindest teilweise durch diese aufmerksamkeitsökonomische Eigenlogik erklären lassen. Schließlich wurde immer wieder deutlich, dass Polarisierung in mehrfacher Hinsicht mit Invektivität zusammenhängt. So können invektive Erfahrungen (der Stigmatisierung, Ausgrenzung, Herabsetzung etc.) zur Vergemeinschaftung der Invektivierten Anlass geben. Auch sind gegenseitige Beleidigungen, Schmähungen, bis hin zu persönlichen Verletzungen typische Erscheinungen in Polarisierungskontexten. Letztere sind jedoch, so ließe sich invektivitätstheoretisch schlussfolgern, gar nicht das entscheidende Moment in Polarisierungsprozessen. Die im konzeptionellen Sinne des Wortes »Invektivierten« sind vor allem diejenigen, die in keinem der Pole Platz finden und keine Adresse (nicht einmal für Beleidigungen) sind; diejenigen also, die aus dem sich neuordnenden Diskursfeld ausgeschlossen werden und allenfalls Thema, aber nicht Teilnehmende sind.

Heike Greschke

## Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen

Tagung »Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt sowie zur Gewaltsamkeit gesellschaftlicher Vergangenheitsbezüge« am 14. und 15. März 2019 in Potsdam

Ziel der Tagung am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) war es, das Verhältnis von Gedächtnis und Gewalt zu untersuchen, um so die »Gedächtnishaftigkeit« von Gewalt ebenso wie die »Gewalttätigkeit« sozialer Gedächtnisse theoretisch wie empirisch näher zu bestimmen.

Nach der offiziellen Begrüßung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung durch den Kommandeur des ZMSBw, Jörg Hillmann, und einer kurzen inhaltlichen Einführung durch Nina Leonhard, wurde das Verhältnis von Gewalt und Gedächtnis im Rahmen von 12 Vorträgen aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert.

*Jan Weyand* (Erlangen) eröffnete das erste Panel mit einem Vortrag über die »Wechselbeziehung von kollektiver Erinnerung und politischer Gewalt«. Ausgehend von der These, dass sich soziale Ordnung und Gewalt nicht ausschließen, sondern wechselseitig bedingen, richtete er den Blick auf politische Gewalt, die auf die Stabilisierung oder Destabilisierung von Ordnung abziele und stets im Namen einer Gemeinschaft ausgeführt werde, die sich über Erzählungen über die eigene Vergangenheit konstituiere und dabei Vorstellungen über (il)legitime Gewalt transportiere.

Anschließend präsentierte *Anja Kinzler* (München) anhand von »Narben«, »Gespenstern« und »Detektiven« eine »gedächtnissoziologische Spurensuche zur Präsenz vergangener Gewalt«, hier verstanden als sichtbare und unsichtbare (soziale) Wunden. Kinzler stellte die Folgen von Gewalt im Sinne einer bewussten Verletzung von Körper oder Seele ins Zentrum ihrer Ausführungen.

Um Gewalttaten mit Todesfolge ging es im dritten und letzten Vortrag des erstens Panels. Unter dem Titel »Phantomschmerz. Eine quantitative Analyse vergangener Gewalt in der Gegenwart« präsentierte *Julius Heß* (Potsdam) die Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung von Mordraten weltweit im Verlauf der letzten zweihundert Jahre. Heß machte geltend, dass die Häufigkeit von tödlicher Gewalt mit der Zeit insgesamt kontinuierlich abnehme, für den Zeitraum von drei bis vier Generationen allerdings weitgehend persistent bleibe.

Das zweite Panel war den »Formen der Aufarbeitung gewaltsamer Vergangenheit« gewidmet und bestand aus dem Vortrag von *Henning de Vries* (Bielefeld) zum Thema »Strafgerichtsbarkeit versus Wahrheitskommissionen: Die Bedeutung persönlicher Verantwortlichkeit in der Aufarbeitung gewaltsamer Ereignisse«. De Vries ging der Frage nach, wie »Gerechtigkeit« durch Strafgerichtsbarkeit sowie Wahrheitskommissionen institutionalisiert werden könne, und entwickelte dabei ein Modell der Konfliktbewältigung, das auf einer Institutionalisierung generalisierter Erinnerungsschemata beruht.

Das dritte Panel, das vergangenheitsbezogenen Diskursen über Gewalt gewidmet war, wurde mit dem Vortrag von *Matthias Jung* (Frankfurt am Main) über »Morphologie und Funktion von Gewalt Narrativen in der Prähistorischen Archäologie« eingeleitet. Gegenstand der Ausführungen waren die gegensätzlichen Narrative über das Neolithikum und die Bronzezeit und die damit verbundenen unterschiedlichen Bewertungen von Gewalt: Während das Neolithikum als stabil und friedlich gelte und mit Vorstellungen von Gleichgewicht, Homogenität und Zyklizität in Verbindung gebracht werde, werde die Bronzezeit als weitaus gewaltsamer beschrieben. Jung verdeutlichte an diesen Beispielen den hohen Konstruktivitätsgrad sowie starken Gegenwartsbezug in der Deutung archäologischer Funde.

In seinem Beitrag »Architects of our destruction: Gewalt narrative und Widerstand gegen staatliche Entschuldigungen in Kanada«, hob *Tim Nieguth* (Sudbury, Kanada) zunächst auf die Fragilität der nationalen kanadischen Identität ab. Vor diesem Hintergrund habe sich seit den späten 1980er-Jahren eine Politik der Entschuldigung entwickelt. Nieguth arbeitete typische Argumentationsmuster in Bezug auf diese staatliche Entschuldigungspolitik und des damit öffentlich benannten und anerkannten Unrechts heraus.

Im dritten und letzten Beitrag dieses Panels beschäftigte sich *Felix Denzschlag* (Hamburg) mit der Konzeption des Holocaust als »Trauma« der Deutschen im Werk von Aleida Assmann. Er wies sowohl auf sachlich materielle wie werkimmanente Widersprüche hin und zeigte, dass und warum der Begriff des Traumas zunehmend an Substanz verliere, wenn er gleichermaßen auf Täter wie Opfer angewendet wird.

Der zweite Tag der Tagung wurde mit einem vierten Panel zu »Gewalterfahrungen im Familiengedächtnis« eingeleitet. Als erstes ging hier *Gerd Sebbald* (Erlangen) den »Wege[n] der familiären Tradierung von Gewalt(erfahrungen)« nach. Anhand von drei Fallbeispielen aus einer qualitativen Interviewstudie mit Familienangehörigen wurden divergierende individuelle wie familiale Umgangsstrategien mit den Gewalterfahrungen aus dem Zweiten

Weltkrieg gezeigt, die neben einer körperlichen und einer reflexiven Dimension auch interaktionelle wie transsituative Elemente umfassen.

Im Anschluss daran analysierte *Anna Ransiek* (Berlin) die Auseinandersetzung schwarzer Deutscher mit der NS-Vergangenheit ihrer Großeltern und arbeitete zentrale »Leerstellen« des Erinnerens heraus, die sich sowohl aus der rassistischen Verfolgung schwarzer Menschen während der Zeit des Nationalsozialismus als auch aus Erfahrungen von beziehungsweise mit Rassismus nach dem Zweiten Weltkrieg ergeben. Ransiek verdeutlichte das Nachwirken der Rassenideologie und präziserte so ein Verständnis von psychischer Gewalt, das auf das Ausgesetztsein gegenüber gewaltvollen Überzeugungen abhebt.

Das fünfte und letzte Panel der Tagung, das Gewaltgedächtnissen im militärischen Kontext gewidmet war, wurde von *Martin Elbe* (Potsdam) mit dem Vortrag »Gewaltpotenziale verstehen – Militärische Sozialisation als Weitergabe organisational memorierter Gewaltkultur« eröffnet. Ausgehend von einem Verständnis von militärischer Gewalt als Potenzial, das nicht notwendig zum militärischen Alltag gehöre, allerdings die Organisationskultur dennoch durchdringe, arbeitete er Beispiele für die Konfrontation mit und die Vermittlung von Gewalt als Teil militärischer Sozialisation heraus, deren legitimes Auftreten begrenzt ist, aber über Formen von Devianz bis hin zu illegitimen Aktionen reichen kann.

Im zweiten Vortrag dieses Panels ging *Gerhard Kümmel* (Potsdam) auf Möglichkeiten und Grenzen des Erinnerens an sexualisierte Gewalt im Kontext militärischer Gewalt ein. Kümmel hob insbesondere die symbolische Bedeutung sexueller Gewalt gegen Frauen hervor, die auf die Demütigung und Erniedrigung der Männer des militärischen Gegners abzielt(e). Eine versöhnende Form von Erinnerung sei unter diesen Umständen kaum zu erreichen.

Die Tagung endete mit dem Abschlussvortrag von *Oliver Dimbath* (Koblenz), in dem dieser ausgehend von einer kurzen Bilanz der Vorträge einen Systematisierungsvorschlag unterbreitete, wie das soziologische Konzept des Gedächtnisses mit Erfahrungen und Erzählungen von sowie über Gewalt in Verbindung gebracht werden könne.

Die Ergebnisse der Vorträge und Diskussionen sollen in einem Tagungsband dokumentiert werden, der für nächstes Jahr in der Buchreihe »Memory Studies« des Arbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen bei Springer VS vorgesehen ist.

Annika Göhler